

## EDUARD SCHWARTZ UND DIE ALtertUMSWISSENSCHAFTEN SEINER ZEIT\*

Am 7. März 1860 wurde der Altertumswissenschaftler Adolf Kirchhoff zum Ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt. In seiner Antrittsrede legte er folgendes Bekenntnis ab: „Aber natürlich und gerechtfertigt ist das Gefühl der Wehmuth, mit dem wir die Reihen der Männer sich lichten sehen, die der Wissenschaft des klassischen Alterthums zu der Bedeutung verholfen haben, welche sie zur Zeit hat, die den Grund gelegt haben, auf welchem wir fußen, mit dem wir uns sagen müssen, daß die Heroen uns verlassen und das Zeitalter der Epigonen begonnen hat. Ich, meine Herren, gehöre zu diesen Epigonen”.<sup>1</sup> Damit ist der Gegenstand des Beitrages genannt: Heroen und Epigonen in den Altertumswissenschaften, oder präziser: der Generationen-, Epochen- und Paradigmenwechsel in der Wissenschaft vom Altertum im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und das Verhältnis von Tradition und Innovation, von Beharrung und Fortschritt, von Abgrenzung und Öffnung. Vor dem Hintergrund der tiefgreifenden Veränderungen der Altertumskunde soll die Biographie des herausragenden Gelehrten Eduard Schwartz (1858–1940) wissenschaftsgeschichtlich kontextualisiert werden.<sup>2</sup> Schwartz kannte die Heroen seines Faches. Mütterlicherseits

---

\* Der Aufsatz stellt die grundlegend überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Verfasser am 27. Oktober 2008 aus Anlass des 150. Geburtstages von Eduard Schwartz in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat. – Folgende Abkürzungen werden verwendet: BStB = Bayerische Staatsbibliothek München; Ms CCC = President and Fellows of Corpus Christi College Oxford, Archiv. Den genannten Institutionen danke ich für die Publikationserlaubnis der zitierten Dokumente. – Biographische Angaben erfolgen nach den üblichen Hilfsmitteln, v.a. *Neue Deutsche Biographie* 1953 ff.; Kuhlmann, Schneider 2012; Todd 2004. Die einschlägigen Artikel werden nicht eigens zitiert.

<sup>1</sup> Kirchhoff 1860, 392 f., zitiert nach Unte 2003, IV.

<sup>2</sup> Zu Schwartz vgl. v.a. Rehm 1942 (mit Schriftenverzeichnis 67–75; erweitert und korrigiert in Rehm 1960, 329–344) sowie Schwartz’ „Wissenschaftlichen Lebenslauf“ aus dem Jahr 1932, in: Schwartz 1956, 1–21. Weitere Literatur bei Hansen 1999, 640–642; Unte 2007, 797–799 sowie Baumgarten 2012, 1154–1156.

war er mit Otto Jahn und Johann Gustav Droysen verwandt, er ging bei Hermann Usener, Franz Bücheler, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Theodor Mommsen in die Lehre und seine Wissenschaft folgte den methodischen Standards, die Friedrich August Wolf, August Böckh und Barthold Georg Niebuhr gesetzt hatten. Seine Nachfolger nannten Schwartz selbst in einem Atemzug mit Mommsen und Wilamowitz.<sup>3</sup> Auch wenn er keine eigene Schule begründete, verehrte ihn eine Generation deutscher Altertumswissenschaftler, von denen viele nach 1933 ins Exil gehen mussten, wie Felix Jacoby, Kurt von Fritz, Eduard Fraenkel, Rudolf Pfeiffer.<sup>4</sup> „Parlare di Schwartz“, um Fausto Parente zu zitieren, „significa quindi ripercorrere la cultura tedesca dal suo massimo fiorire al suo declino“.<sup>5</sup>

Ich will mich dem Thema des Aufsatzes in sechs Schritten nähern. (I) Zunächst gilt meine Aufmerksamkeit der von Eduard Schwartz repräsentierten Altertumswissenschaft sowie ihren theoretischen und epistemologischen Grundlagen. (II) Dann interessiert ihr institutioneller Rahmen sowie die Organisation und Assoziation der Arbeit der altertumswissenschaftlichen „Forschung“ in den Akademien. Drittens (III) werde ich die Krise rekonstruieren, von der die Altertumswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschüttert wurde, und (IV) deren Verlauf bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verfolgen. (V) Schließlich soll an Schwartz' Beispiel auf die Verbindung von Wissenschaft und Politik eingegangen werden. (VI) Resümierend will ich nach der aktuellen Bedeutung einer mit Schwartz' Namen verbundenen Altertumswissenschaft fragen und sein Erbe aus heutiger Perspektive kritisch würdigen.

## I. Die Altertumswissenschaft – oder: Die Ordnung der Archive der Vergangenheit

1901 eröffnete Eduard Schwartz die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg. Der damalige Professor für Klassische Philologie an der elsässischen Universität beschrieb in seiner Rede den Gegenstand seiner Disziplin: „Die Protokolle der Volksversammlungen und Erlasse der Könige, die stolzen Denkmäler der Stadtrepubliken und das unendliche Schreibwerk des Beamtenstaates, verlorene Meisterwerke und ephemere Produkte der Tagesliteratur, die Kontrakte des Geschäftsmannes

---

<sup>3</sup> Vgl. etwa Rehm 1940, 350 und Otto 1940, 442.

<sup>4</sup> Zur altertumswissenschaftlichen Emigration vgl. jetzt Obermayer 2014.

<sup>5</sup> Parente 1979, 1051.

und Steuerquittungen, Vorlesungen des Philosophieprofessors und der stammelnde Brief des Kindes an den Vater, kostbarstes Gold und Silber und die reizvolle Unscheinbarkeiten der Töpferware” – all diese Zeugnisse waren Gegenstand der Philologie, die sich um das gesamte griechisch-römische Kulturerbe bemühen musste.<sup>6</sup>

Um zu dieser umfassenden Erkenntnis der Alten Welt vorzudringen, bediente man sich, wie Mommsen im Nachruf auf seinen früh verstorbenen Freund und Lehrer Otto Jahn ausführte, der “streng philologischen Methode”, d.h. “einfach der rücksichtslos ehrlichen, im großen wie im kleinen vor keiner Mühe scheuenden, keinem Zweifel ausbiegenden, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchenden, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legenden Wahrheitsforschung”.<sup>7</sup> Also verbrachte man die meiste Zeit seines Forscherlebens mit der Sammlung und der Edition antiker Quellen, auch wenn man diese Arbeit als Qual empfand. Doch auf diese Weise wollte man, um nochmals Mommsen zu zitieren, “die Archive der Vergangenheit” ordnen, um zur “Grundlegung der historischen Wissenschaft” beizutragen.<sup>8</sup> Ebendiese “echte, strenge Philologie”<sup>9</sup> verfolgte auch Eduard Schwartz, der in seinem langen Leben meisterliche Ausgaben vorlegte, darunter die *Ilias* und die *Odyssee*,<sup>10</sup> die Euripidesscholien,<sup>11</sup> die Schriften der christlichen Apologeten Tatian und Athenagoras,<sup>12</sup> Eusebs Kirchengeschichte<sup>13</sup> und die *Acta Conciliorum Oecumenicorum*.<sup>14</sup>

Seit der Renaissance wurden antike Texte ediert, und spätestens seit dem 17. Jahrhundert widmeten sich gelehrte Antiquare den Inschriften und Münzen. Große Sammlungen gab es zuhauf. Die Errungenschaft der Altertumswissenschaften des 19. Jahrhunderts bestand darin, dass sie eine neue Methode: die Echtheitskritik, und ein neues Programm: das Totalitätsideal, zusammenführte, um die ganze Antike zu rekonstruieren. Auch Schwartz wollte sein Scherflein zu dieser “Wahrheitsforschung” beitragen, die das Gewesene “aus dem Gewordenen mittelst der Einsicht

---

<sup>6</sup> Schwartz [1901], 4.

<sup>7</sup> Zitiert nach Mommsen 1905, 459.

<sup>8</sup> Vgl. Mommsen 1858, 393–395, zitiert nach Mommsen 1905, 35–38.

<sup>9</sup> Schwartz [1922], 101.

<sup>10</sup> Schwartz 1923 (vgl. Snell, *Homers Ilias* 1963); Schwartz 1924 (vgl. Snell, *Homers Odyssee* 1963).

<sup>11</sup> Schwartz 1887/1891.

<sup>12</sup> Schwartz 1888; Schwartz 1891.

<sup>13</sup> Schwartz 1903–1909.

<sup>14</sup> Schwartz 1914 ff. Vgl. hierzu Schwartz 1956, 15–17 sowie Meier 2011, 124–139.

in die Gesetze des Werdens” zu erkennen versuchte<sup>15</sup> und für die man sich allein durch editorische Arbeiten, eben durch die Ordnung “der Archive der Vergangenheit”<sup>16</sup> qualifizierte. Obwohl Schwartz selbst Verfasser vorzüglicher Synthesen zur griechischen Historiographie,<sup>17</sup> antiken Literatur<sup>18</sup> und spätantiken Kirchengeschichte<sup>19</sup> war, achtete er dieses wissenschaftliche Genos gering: “Die Philologie in ihrem eigentlichen Wesen, als *téchne*, bedarf der schriftstellerischen Synthese nicht und hält für ihr Meisterstück immer die Ausgabe, ein Meisterstück freilich, bei dem sich die wenigen Meister von den vielen Stümpfern scheiden”.<sup>20</sup>

In der Tradition von Friedrich August Wolf, der die Leistungen der modernen Quellenkritik am Beispiel Homers demonstriert hatte, und von August Böckh, der gegen die reine “Silben- und Buchstabenkritik” der philologischen Fachidioten polemisiert hatte, verfocht Schwartz das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden historischen Altertumswissenschaft, deren Fortschritt sich zunächst und vor allem in Editionen manifestierte. Der klassizistischen und romantischen Verklärung der Antike stellte Schwartz und stellten die Altertumswissenschaftler seiner Generation ein historistisches Wissenschaftsverständnis entgegen, das sie mit beispiellosem Aufwand das Quellenmaterial des Altertums erforschen und ordnen ließ. Nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen, der christlichen und der heidnischen Antike wurden von der als historische Wissenschaft verstandenen Philologie in den Blick genommen. Das neue Totalitätsideal erschloss neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden.<sup>21</sup>

Schwartz wandte sich konsequent der frühchristlichen Überlieferung und damit zugleich der Spätantike und der Geschichte der Alten Kirche zu.<sup>22</sup> Um philologische “Meisterstücke” vorlegen zu können, die die außergriechische Überlieferung patristischer Texte berücksichtigten, ging er bei den Orientalisten in die Lehre und lernte noch als Professor Syrisch und Armenisch. Scharf polemisierte er gegen diejenigen Kollegen, die ihr “bißchen Schulhebräisch so rasch wie möglich zu vergessen”

---

<sup>15</sup> Mommsen 1879, 522 f., zitiert nach Mommsen 1905, 199.

<sup>16</sup> Mommsen 1858, 393–395, zitiert nach Mommsen 1905, 37.

<sup>17</sup> Die einschlägigen Artikel aus Pauly-Wissowas *Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft* sind nachgedruckt in Schwartz 1957.

<sup>18</sup> Vgl. Schwartz 1903–1909.

<sup>19</sup> Vgl. Schwartz 1913.

<sup>20</sup> Schwartz [1922], 100.

<sup>21</sup> Rebenich 2007, 123 f.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu Schwartz 1959 und Schwartz 1960.

trachteten.<sup>23</sup> Nicht die religionsgeschichtliche Methode seines Bonner Lehrers Usener<sup>24</sup> führte ihn zur Geschichte des frühen Christentums, sondern das Totalitätsideal der modernen Altertumswissenschaft. Also zerlegte er mit der historisch-kritischen Methode Homer<sup>25</sup> und Thukydides<sup>26</sup> ebenso wie das Johannesevangelium.<sup>27</sup> Verschiedene Fassungen und Bearbeiter wurden postuliert, Werk und Autor seziert, und die “überscharfe Logik” des “analytischen Verfahrens”<sup>28</sup> feierte Triumphe. Theologiegeschichtliche Fragestellungen wurden delegitimiert, dogmatische Auseinandersetzungen in der Spätantike als politische Kämpfe interpretiert, und die Konzilsakten galten als Publizistik. “Nicht das Abstractum Christentum, sondern die geschichtliche Wirklichkeit der Kirche muß ins Zentrum gestellt werden: dann schiebt sich alles zurecht”.<sup>29</sup> Seine Freundschaft mit dem protestantischen Apostaten Julius Wellhausen bestärkte ihn in der Überzeugung, genauer: in dem Vorurteil, dass Wissenschaft und Kirche unvereinbar seien. Mit anderen Worten: Schwartz war sich sicher, dass allein eine historisch-kritische Altertumswissenschaft das Instrumentarium bereitstelle, um die Geschichte des frühen Christentums konsequent zu historisieren.

Über Jahrzehnte führte er deshalb eine Debatte, ob dem Theologen oder aber dem Philologen die eigentliche Kompetenz bei der Edition antiker christlicher Texte zukomme. Zu seinem Lieblingsgegner wurde der protestantische Kirchenhistoriker Adolf Harnack, der sich schon mit Usener über die Ursprünge des Weihnachtsfestes zerstritten hatte, aber der Kirchenväterkommission der Berliner Akademie vorsah und 1891 zusammen mit Mommsen die Herausgabe der Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte initiierte. Als Eduard Schwartz im Oktober 1890 durch Mommsens Vermittlung der Berliner Akademie ein Gesuch vorlegte, um für seine geplante Edition verschiedener Schriften des Clemens von Alexandria und des Eusebius von Caesarea finanzielle Unterstützung zu erhalten, nahm dies

---

<sup>23</sup> Schwartz [1901], 6. Vgl. Schwartz 1956, 7: “Der alten Kirchengeschichte des Ostens und der griechischen Patristik bekommt es schlecht, daß so wenige klassische Philologen da sind, die mit der orientalischen Überlieferung umgehen können, und die Orientalisten von Beruf dem späten Griechisch meist nicht gewachsen sind”.

<sup>24</sup> Vgl. Espagne, Rabault-Ferrière 2011.

<sup>25</sup> Vgl. Schwartz [1918]; Schwartz 1924.

<sup>26</sup> Vgl. nur Schwartz 1919; hierzu Bleckmann 2010, 539–549 und Meier 2015, 318–327.

<sup>27</sup> Schwartz 1907–1908.

<sup>28</sup> Rehm 1960, 31.

<sup>29</sup> Schwartz 1913, 34.

Harnack zum Anlass, den Plan seines *Corpus Patrum Graecorum Antenicenorum* zu präzisieren und einen möglichst baldigen Beginn der Arbeiten anzumahnen.<sup>30</sup> Schwartz musste zurückstehen und beschuldigte Harnack deshalb in späteren Jahren, sein Antrag sei deshalb abgewiesen worden, „weil Harnack, der Mommsens Ohr hatte, für die von ihm geplante Ausgabe der griechischen Kirchenväter philologische Mitarbeit nicht wünschte“.<sup>31</sup> Am Beispiel Harnacks glaubte Schwartz den Nachweis erbringen zu können, dass die methodische Voreingenommenheit und philologische Unfähigkeit der Theologen den Fortschritt der Wissenschaft behinderten. Während diese dem dreieinigen Gott dienten, verehrten die Philologen den „Gott der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit“.<sup>32</sup> Dass seine Forderung nach der Historisierung der christlichen Religion auch aus dem Geiste des verachteten liberalen Protestantismus geboren war und der Ritschlschüler Harnack grundsätzlich dasselbe Ziel vor Augen hatte, wollte Schwartz nicht sehen.

Harnack seinerseits hatte Schwartz nicht unbedingt ins Herz geschlossen, hielt er ihn doch für einen „entsetzlich hochmüthigen Burschen“, der „alle Unarten eines hochmüthigen Philologen“ in sich vereinige und sich vor allem durch „die eigenthümliche Haltung“ auszeichne, „seinem Verdienste alle Erkenntnisse zuzuschreiben, die er auf Gebieten fördert, die bisher kein Philologe bearbeitet hat; denn Theologen existiren nicht, u. was sie gefunden haben, haben sie als blinde Hühner gefunden, so daß jeder Philologe berechtigt ist, es noch einmal zu entdecken“.<sup>33</sup> Zwar fanden die beiden Kontrahenten im Interesse ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen Ziele zusammen, aber die Differenzen blieben bestehen und entluden sich teilweise in heftigen, aufsehenerregenden Kontroversen wie dem 1908 und 1909 ausgetragenen Streit um das antiochenische Synodalschreiben von 325, in dem Harnack gegen Schwartz energisch die Authentizität des Dokumentes bestritt – und irrte.<sup>34</sup>

Der Kulturprotestant Schwartz sprach den Kollegen in den theologischen Fakultäten die philologische und damit die wissenschaftliche Kompetenz ab, sich mit den Zeugnissen des frühen Christentums zu beschäftigen, da sie sich nicht auf die „rücksichtslos ehrliche Wahrheitsforschung“ verstünden. Daraus spricht der ungestüme Optimismus eines Altertumswissenschaftlers, der die alte Kirchengeschichte aus der Isolation einer konfessionell gebundenen Kirchenhistorie herausführen

---

<sup>30</sup> Vgl. Rebenich 1997, 129–143; Rebenich 2011, 50 f.

<sup>31</sup> Schwartz 1956, 6; vgl. Rehm 1960, 6.

<sup>32</sup> Schwartz [1906], 313.

<sup>33</sup> Vgl. Rebenich 1997, 241 f.

<sup>34</sup> Vgl. Schwartz 1956, 7; vgl. Rehm 1960, 34 f. sowie Rebenich 1997, 242.

wollte und dabei zu überraschenden Erkenntnissen gelangte: “It was Eduard Schwartz who in one of his most whimsical moments suggested that German professors of *Kirchengeschichte* had been the victims of their poor Greek. They had not understood that Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία did not mean *Kirchengeschichte*, but *Materialien zur Kirchengeschichte*”.<sup>35</sup> Allerdings stellte Schwartz seine – vermeintlich überlegene – philologische Methode niemals in Frage – und damit auch nicht seine politischen und religiösen Grundüberzeugungen, die sein Urteil über die Persönlichkeit eines Autors bestimmten. Wissenschaftstheoretische und methodologische Abstinenz führte zu disziplinärer Arroganz.

## II. Der Großbetrieb der Wissenschaft: Erfolgreiche Wissenschaftsorganisation

August Böckh hatte einst als Aufgabe der Altertumswissenschaft “das Erkennen des vom menschlichen Geist Produzierten, d.h. des Erkannten” definiert.<sup>36</sup> Die Formel von der Erkenntnis des Erkannten machte die Philologie zu einer ‘historischen’ Wissenschaft. Das “Produzierte” wurde von Böckh auf alle kulturellen Zeugnisse bezogen, so dass die sprachliche Überlieferung zwar nach wie vor das zentrale, aber nicht mehr das einzige Instrument zum Verständnis der Alten Welt war. Angetrieben wurde Böckh von der idealistischen Vision, dass die vollständige Erfassung des “Produzierten” – die *cognitio totius antiquitatis* – die notwendige Grundlage der wahrheitsgetreuen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit sei.

Mommsen teilte zwar diese Auffassung, veränderte aber die Böckh’sche Altertumswissenschaft in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht grundlegend. Nach industriellem Vorbild schuf er an der Preußischen Akademie der Wissenschaften einen “Großbetrieb” der Forschung, in der der Mensch der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft dem Menschen diene. Erst durch die von ihm geleiteten ‘Langzeitunternehmen’ der Akademie erhielt Böckhs Totalitätsgedanke ubiquitäre Bedeutung. Jetzt wurde das gesamte erhaltene Quellenmaterial aus der Antike mit beispiellosem Aufwand gesammelt, geordnet und ediert. Literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen und archäologische Überreste wurden erfasst.<sup>37</sup>

Dabei setzten einzelne Gelehrte individuelle Schwerpunkte. Theodor Mommsen, von der Rechtswissenschaft kommend, wandte sich der römischen Geschichte zu, Adolf Harnack wollte durch die Herausgabe

<sup>35</sup> Momigliano 1964, 90; vgl. Schwartz [1908], 110–130.

<sup>36</sup> Böckh <sup>2</sup>1886, 10.

<sup>37</sup> Rebenich 2007, 126.

der Kirchenväter zum Proprium der christlichen Religion, dem vom Ballast der antiken Überlieferung befreiten Evangelium Jesu Christi vordringen, Adolf Erman schuf eine "ägyptische Altertumswissenschaft von der Sprache und den Sachen" nach dem Vorbild der griechisch-römischen Altertumskunde.<sup>38</sup> Eduard Schwartz widmete sich, wie sein Lehrer Wilamowitz, der griechischen Literatur in ihrer ganzen Breite von den Anfängen bis in die christliche Spätantike.

In immer neuen Unternehmungen sollten alle erhaltenen Zeugnisse der Antike gesammelt und ausgewertet werden. Die Berliner Akademie edierte griechische Inschriften, gab Aristoteles heraus und unterstützte die Veröffentlichung der byzantinischen Historiker. Nach Mommsens Eintritt 1858 vervielfältigte sich die Zahl der altertumkundlichen Projekte rasch.<sup>39</sup> Zu dem lateinischen Inschriftencorpus, das schon 1854 bewilligt worden war, trat 1874 die Prosopographie der römischen Kaiserzeit des ersten bis dritten Jahrhunderts. Ende der achtziger Jahre rief Mommsen die Kommission für Numismatik ins Leben, die mit der Sammlung der antiken Münzen Nordgriechenlands ihre Arbeit aufnahm. Darüber hinaus engagierte er sich für ein Wörterbuch der römischen Rechtssprache, eine neue Fronto-Ausgabe, eine umfassende Sammlung der Papyri, einen sachlich geordneten Katalog aller überlieferten Einzeldaten zum römischen Militärwesen der Kaiserzeit und die Herausgabe des *Codex Theodosianus*. Gemeinsam mit Adolf Harnack ging er daran, die "Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte" zu edieren und eine Prosopographie der Spätantike zu begründen. Kurzum: Die erfolgreichsten Unternehmen der editorischen und historischen Grundlagenforschung des Kaiserreichs erstreckten sich vor allem auf die Altertumswissenschaften.

Mommsens kategorische Forderung, das gesamte Quellenmaterial des Altertums zu sichten und in umfassenden, kritischen Ausgaben vorzulegen, setzte nicht nur die Kooperation einzelner Wissenschaftler, sondern vielmehr ganzer Organisationen voraus.<sup>40</sup> Es war offenkundig, dass die organisatorischen und die finanziellen Ressourcen der Preußischen Akademie nicht genügten, um alle Großunternehmen zu realisieren. Neue Strategien der Forschungsfinanzierung und Wissenschaftsorganisation mussten entwickelt werden, die in Zukunft für altertumswissenschaftliche Großprojekte richtungweisend waren und die sich andere Fächer zu eigen machten. Zum einen bot sich die Möglichkeit, die Reichsadministration

---

<sup>38</sup> Vgl. Rebenich 2006, 340–370.

<sup>39</sup> Vgl. zum Folgenden Rebenich 1999.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu Rebenich 2004, 5–20; Rebenich 2009, 397–422.

zur Übernahme einzelner Institute oder langfristiger wissenschaftlicher Unternehmen zu bewegen: Diese Konzeption wurde realisiert bei dem Archäologischen Institut und der Römisch-Germanischen Kommission, bei den *Monumenta Germaniae historica*, beim Deutschen Historischen Institut in Rom und bei der Reichslimeskommission. Zum anderen arbeiteten die deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften zusammen, um große Vorhaben wie den *Thesaurus linguae Latinae* zu verwirklichen, der 1893 von den Akademien in Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien in Angriff genommen wurde.

Der durch staatliche Alimentation und private Stiftungen finanzierte "Großbetrieb der Wissenschaften"<sup>41</sup> veränderte den Charakter der Akademien am Ende des 19. Jahrhunderts. Sie war nicht länger eine Stätte des gelehrten Diskurses, sondern vielmehr die Institution, die die Voraussetzungen zur arbeitsteiligen Großforschung gewähren musste. Die Altertumswissenschaften initiierten und exemplifizierten organisatorische Modernisierung, internationale Kooperation, variable Forschungsfinanzierung und methodische Differenzierung. Ihr innovatives Potential wirkte auf andere Fächer, und selbst die physikalisch-naturwissenschaftliche Klasse bediente sich dieses Modells.

Die personelle Verschränkung zwischen Akademie und Universität war eng. Die Ordinarien waren in der Regel Mitglieder der Akademien. Da die materiellen Ressourcen der Akademien wesentlich größer waren als die der einzelnen Lehrstühle, war es nur folgerichtig, dass nicht die universitären Seminare die Träger des wissenschaftlichen Fortschrittes auf dem Gebiet der griechisch-römischen Altertumskunde waren, sondern vielmehr die akademischen Großprojekte, die methodisch und inhaltlich die Entwicklung der altertumswissenschaftlichen Disziplinen – keineswegs nur in Deutschland – beeinflussten, wie auch das mit Hilfe der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft von Eduard Schwartz initiierte Unternehmen der *Acta Conciliorum Oecumenicorum* zeigt. Die eigentliche Forschung vollzog sich daher in außeruniversitären Einrichtungen wie den Akademien der Wissenschaften.

Schwartz wurde bereits als junger Nachwuchswissenschaftler in den Großbetrieb integriert. Mommsen hatte sich dafür eingesetzt, dass seine Edition der Euripidesscholien durch die Berliner Akademie gefördert wurde (1882/83). Fast zwanzig Jahre später wurde ihm im Auftrag der Kirchenväterkommission die Kirchengeschichte des Euseb übertragen, und er unterstützte selbstlos Mommsens Ausgabe des Rufin.<sup>42</sup> Ihm

<sup>41</sup> Zum Begriff vgl. Harnack 1905, 193–201.

<sup>42</sup> Vgl. Rebenich 1997, 198 ff.

oblag überdies die Überwachung der Drucklegung, die nicht reibungslos verlief und durch depressive Verstimmungen, unter denen Mommsen litt, unterbrochen wurde.<sup>43</sup> Befürchtete schon Mommsen, Schwartz werde den Rufin verwünschen,<sup>44</sup> so schrieb Wilamowitz am 7. September 1901 an Georg Kaibel, Schwartz' Eusebius sei eine Freude, aber es sei kaum zu ertragen, wie Mommsen ihn quäle.<sup>45</sup>

Die Forderung, das gesamte Quellenmaterial des römischen Altertums zu sichten und in umfassenden, kritischen Editionen vorzulegen, konnte nur erfüllt werden, wenn sich die beteiligten Wissenschaftler einer entsagungsvollen und aufopfernden Kleinarbeit verschrieben.<sup>46</sup> Wie Mommsen so stellte auch Schwartz seine Schaffenskraft in den Dienst eines Wissenschaftsverständnisses, das die Erforschung und Systematisierung der Überlieferung zur zentralen Aufgabe der historischen Disziplinen erklärte, den antiquarischen Vollständigkeitsanspruch absolut setzte und individuelle Leistung, so oft sie auch beschworen wurde,<sup>47</sup> relativierte. Aus dem Gelehrten war der unermüdliche Kärner<sup>48</sup> und fleißige Diener<sup>49</sup> der Wissenschaft geworden, der sich nun in einer säkularisierten Form der Askese zu bewähren hatte.<sup>50</sup> Der gelehrte Habitus war durch "Entsagung und Einsamkeit" charakterisiert.<sup>51</sup> In Schwartz' Worten: "Es ist eben vergnüglicher im Flugzeug hoch über Berg und Tal dahinzufahren, statt sich mit vergilbten Pergamenten, verwitterten Inschriften, abgescheuerten Münzen, chronologischen Berechnungen

<sup>43</sup> Vgl. Rebenich 1997, Brief Nr. 210 mit Anm. 4, S. 872.

<sup>44</sup> Vgl. Rebenich 1997, Brief Nr. 268 vom 26. Mai 1902, S. 955.

<sup>45</sup> Calder III, Fowler 1986, 30 Anm. 109.

<sup>46</sup> Vgl. Mommsen 1895, 733–735; zitiert nach Mommsen 1905, 196–198: "Die Wissenschaft allerdings schreitet unaufhaltsam und gewaltig vorwärts; aber dem emporsteigenden Riesenbau gegenüber erscheint der einzelne Arbeiter immer kleiner und geringer. [...] Unser Werk lobt keinen Meister und keines Meisters Auge erfreut sich an ihm; denn es hat keinen Meister und wir sind alle nur Gesellen. [...] Wir klagen nicht und beklagen uns nicht: die Blume verblüht, die Frucht muß treiben. Aber die Besten von uns empfinden, daß wir Fachmänner geworden sind".

<sup>47</sup> Vgl. z.B. Diels 1906, 627 f.

<sup>48</sup> Zum Bild des Kärrners vgl. Rebenich 1997, 81.

<sup>49</sup> Vgl. etwa Wilamowitz-Moellendorff [1922], 73: "So handelt der rechte Diener der Wissenschaft. Alles Eigene wirft er beiseite und greift an, was sie jetzt gerade fordert. Egoisten, die von der Wissenschaft nur vornehmen, wozu sie der eigene Geist und die eigene Neigung treibt, mögen von der Höhe ihrer Inspiration vornehm darauf herabsehen. Wir wissen, daß wir Diener sind, tun unsere Pflicht und bringen willig die Opfer, die gerade ein freiwillig übernommener Dienst immer verlangt".

<sup>50</sup> Zur "innerweltlichen Askese" vgl. – im Anschluß an Max Weber – Heuß 1968, 9 = Heuß 1995, 1707.

<sup>51</sup> Rehm 1942, 65.

und anderen unbequemen Handwerkszeug der Forschung mühselig abzuplagen“.<sup>52</sup> Aber erst eine solche Arbeit nobilitierte den Gelehrten.

Schwartz' organisatorisches Vorbild war die Preußische Akademie der Wissenschaften, die leistungsfähigste wissenschaftliche Akademie des Kaiserreiches. Bald nach der Jahrhundertwende gelang es Schwartz, die Straßburger Wissenschaftliche Gesellschaft davon zu überzeugen, sein wissenschaftliches Großunternehmen, die Herausgabe der *Acta Conciliorum Oecumenicorum* zu unterstützen.<sup>53</sup> Dieses Unternehmen war nicht so breit aufgebaut wie etwa Mommsens lateinisches Inschriftencorpus, aber dennoch hatte es, um Albert Rehm zu zitieren, „gigantische Ausmaße“.<sup>54</sup> Schwartz setzte bei diesem Projekt nach dem Berliner Vorbild auf Arbeitsteilung, private Zusatzmittel und internationale Kooperation. Die Kanonessammlung etwa wurde dem russischen Gelehrten Vladimir Beneschewitsch übertragen. Eng kooperierte er mit dem Briten C. H. Turner. Schließlich unterstützte sogar Papst Pius XI. das monumentale Unternehmen.<sup>55</sup>

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Schwartz nach seinem Ruf nach München 1919 wurde und deren Präsident er von 1927 bis 1930 war, wurde von ihm nach borussischem Vorbild zu einem Instrument akademischer Großforschung. Er saß in den Kommissionen, agierte für die Akademie auf internationalem Parkett und vertrat sie in dem Kartell der Akademien. Dem *Thesaurus linguae Latinae* verschaffte er während seiner Präsidentschaft eine neue Heimstatt im Maximilianeum. Der Neuordnung des Kanzlei-, Archiv- und Bibliotheksbetriebes widmete er seine Aufmerksamkeit und die Stiftungsfonds wertete er auf. Die Organisation der Wissenschaft war ein notwendiger Teil der erfolgreichen Tätigkeit des Wissenschaftlers.<sup>56</sup>

In dem auch von Schwartz mitgetragenen Großbetrieb der Wissenschaften wurden in der Tat großartige Erfolge erzielt. Die Gemeinschaftsunternehmen erschlossen systematisch das Erbe der Alten Welt. Die Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode war eindrucksvoll, auch wenn Heuristik und Interpretation immer öfter auseinander fielen. Ein analytisch-historischer Empirismus erhob selbstbewusst sein Haupt. Fortschrittsgläubigkeit und Wissenschaftsoptimismus kennzeichneten eine professionalisierte Altertumskunde, deren bedeutendste Vertreter bis zum Ersten Weltkrieg auf die Zielgerichtetheit und Ver-

---

<sup>52</sup> Schwartz [1920], 48 f.

<sup>53</sup> Rehm 1960, 41–52.

<sup>54</sup> Rehm 1960, 34.

<sup>55</sup> Schwartz 1956, 20.

<sup>56</sup> Rehm 1960, 14 f.

nünftigkeit der Weltgeschichte vertrauten<sup>57</sup> – und von der Überlegenheit ihrer Wissenschaft überzeugt waren: So wunderte sich Mommsen, dass ein so gescheiter Kopf wie Hermann von Helmholtz an naturwissenschaftlichen Fragen Gefallen finden könne.<sup>58</sup> Wilamowitz wünschte gar, dass das Helmholtz-Denkmal vor der Friedrich-Wilhelms-Universität verschwinden solle, da es sich nicht schicke, dass sich die Naturwissenschaft einen Herrschaftsplatz anmaße.<sup>59</sup> Und Schwartz wollte den Orden pour le mérite nicht einem Botaniker verleihen.<sup>60</sup>

### III. Altertumswissenschaft in der Krise: Das verlorene Ideal

Als Schwartz die glücklichsten Jahre seines Lebens in Straßburg verbrachte (1897–1902), schrieb ein ungarischer Student seine Doktorarbeit am Berliner Institut für Altertumskunde. Seine Erfahrungen zeichnete er auf. Das Ergebnis war eine Satire: “Die Wissenschaft des Nicht Wissenswertes”.<sup>61</sup> In einer Vorlesung über Catull erstickt der Ordinarius die herrlichsten Gedichte des jungen Dichters in einem Wust von textkritischen, überlieferungstechnischen und grammatikalischen Quisquilien. Die “Tatsachenknechtschaft des 19. Jahrhunderts” konnte der Autor nur mit Spott ertragen: “‘Vivamus mea Lesbia atque amemus ... Laß uns leben, meine Lesbia, und lieben’, sagt der Herr im zerknitterten Rock auf dem Katheder, indem er seine bösen Äuglein auf zwei Bücher heftet. Das eine Buch ist seine Catullausgabe, das andere die eines Kollegen”.<sup>62</sup>

Wie passt diese Momentaufnahme zu dem Bild einer Altertumskunde, die sich um die Jahrhundertwende als Leitdisziplin wahrnahm, der nationale und internationale Beobachter Weltgeltung zubilligten und deren Publikationen und Unternehmungen als Maßstab moderner Wissenschaft galten?

Die Historisierung des Altertums im Großbetrieb der Wissenschaften hatte mit der klassizistischen Entrückung und nehumanistischen Idealisierung der Antike nichts mehr gemein. Böckh hatte nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Kultur der Griechen und Römer die Grundlage der

---

<sup>57</sup> Vgl. Rebenich 2000, 479.

<sup>58</sup> Diels 1907, 5.

<sup>59</sup> Wilamowitz-Moellendorff <sup>2</sup>1929, 293. Allerdings vermochte Wilamowitz nicht einmal den Namen des weltberühmten Naturwissenschaftlers richtig zu schreiben: Statt Helmholtz ist Helmholtz zu lesen.

<sup>60</sup> Vgl. Calder III, Fowler 1986, Brief Nr. 39, S. 95.

<sup>61</sup> Hatvany 1908.

<sup>62</sup> Hatvany 1908, 6 und 24.

gesamten Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war seinen Nachfolgern im Kaiserreich fremd. Ihr moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen, die dem deutschen Bildungsbürger zur lieben Gewissheit geworden war.<sup>63</sup> Eduard Schwartz betonte auf dem Straßburger Philologentag, dass seine "eigene Wissenschaft" in fortschreitender Erkenntnis das meiste dazu getan habe, "das klassische Ideal des Hellenentums", das Wilhelm von Humboldt propagiert habe, zu zerstören, da es "unhistorisch und unlebendig" gewesen sei.<sup>64</sup>

Die enorme Verbreiterung der Quellenbasis hatte weitreichende Folgen für die Altertumswissenschaft. Zum einen hatte die divinatorische Kraft des Geistes, die Humboldt und Böckh noch beschworen hatte, ausgedient. Strenge Urkundlichkeit wurde gefordert, jede These musste an den Quellen überprüft werden. Zum anderen rückte eine Vielzahl von Einzelproblemen in den Vordergrund. Jeder Erkenntniszuwachs, war er auch noch so klein, diente der wissenschaftlichen Selbstbestätigung. Platons Ideenlehre fand ebensolche Aufmerksamkeit wie seine *Nachtuhr*.<sup>65</sup> Während "Heroen" wie Schwartz – erinnert sei nur an seine Beiträge zur antiken Geschichtsschreibung und zu Konstantin – noch in der Lage waren, die Ergebnisse ihrer weitverzweigten und komplexen Detailstudien zu überblicken und in großen Synthesen zu bündeln, vermochten sich die "Epigonen" immer weniger aus der Isolation einer hochspezialisierten Realienforschung zu befreien.<sup>66</sup> Schließlich beschleunigte sich die organisatorische und institutionelle Differenzierung und Segmentierung der Altertumforschung analog zu anderen Wissenschaften. Die enorme Vergrößerung der Aufgabengebiete hatte die disziplinäre Verselbständigung der Lateinischen und Griechischen Philologie, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Hilfswissenschaften zur Folge. Diese Entwicklung konnte auch die Konzeption einer alle Einzeldisziplinen umfassenden *klassischen* Altertumswissenschaft, die Wilamowitz entwickelte, ebensowenig aufhalten wie der von Eduard Meyer unternommene Versuch, Alte Geschichte als Teil der Universalgeschichte in Forschung und Lehre darzustellen. Damit wurde die Antike als fächerübergreifendes Ideal zerstört und die Desintegration der einzelnen Fachbereiche eingeleitet. Die Modernisierung der altertumskundlichen Fächer stand im offenen Widerspruch zu der auch von Eduard Schwartz immer wieder beschworenen Einheit der Wissenschaften vom Altertum.<sup>67</sup>

<sup>63</sup> Vgl. Stähli 2001, 145–170 sowie 475–507.

<sup>64</sup> Schwartz [1901], 2.

<sup>65</sup> Vgl. Burkert 1969, XIII.

<sup>66</sup> Zur Differenzierung zwischen Heroen und Epigonen vgl. oben Anm. 1.

<sup>67</sup> Vgl. Schwartz [1922], 96–109.

Vielmehr hatte Wilamowitz recht: “Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin; die Wissenschaft selbst hat diesen Glauben zerstört”.<sup>68</sup>

Über die theoretischen Grundannahmen ihres Wissenschaftsverständnisses reflektierten Schwartz und seine Zeitgenossen nicht. Die Bemühungen eines Friedrich August Wolf oder August Böckh um eine wissenschaftliche Theorie und universale Methodologie wurden nicht fortgesetzt. In seinem 1920 veröffentlichten Aufsatz “Über das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte” gestand Schwartz, er habe “einen nicht zu überwindenden Widerwillen” “gegen rein methodologische Diskussionen”.<sup>69</sup> Man beschränkte sich auf die hochspezialisierten Operationen der Quellenkritik und der Hermeneutik. An die Stelle einer philosophisch begründeten Wissenschaftstheorie trat die Reflexion über die Organisation und die Aufgaben einer in Universitäten und Akademien institutionalisierten Altertumswissenschaft.

Die explosionsartige Mehrung des Wissens und die Pluralisierung der Wertvorstellungen führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer tiefgreifenden Verunsicherung. Zunehmend wurde Kritik an dem ‘Positivismus’ einer in sich selbst versponnenen Tatsachenforschung und dem Relativismus einer Wissenschaft geäußert, die alle Werte unterschiedslos historisierte und komplexe gesellschaftliche Strukturen nur ungenügend zu beschreiben vermöge. Das böse Wort vom ‘Historismus’ sollte schließlich die Runde machen.<sup>70</sup> Der vermeintliche Objektivismus der Altertumswissenschaft wurde als steril und lebensfeindlich empfunden. Eine Überfülle von Material, so lautet ein häufig zu vernehmender Vorwurf, werde angehäuft, ohne dass man über die Notwendigkeit und Funktion solcher Sammlungen Rechenschaft gebe. Jacob Burckhardt wandte sich in seinen Vorlesungen “Über das Studium der Geschichte” gegen die werterelativierende Wirkung einer auf individualisierendem Verstehen gegründeten Geschichtswissenschaft, die die Vergangenheit um ihrer selbst willen erforsche, ohne dass nach der lebenspraktischen Relevanz historischer Erkenntnisse gefragt werde. Friedrich Nietzsche attackierte 1874 in seiner zweiten “Unzeitgemäßen Betrachtung” über den “Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben” den Fortschrittsoptimismus seiner Kollegen, die aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen wollten. Tatsächlich jedoch könne die historische Wissenschaft durch die Zerstörung aller geschichtlichen Normen keine konkrete Hilfe für die Lebensgestaltung geben. Eben deshalb entwarf

---

<sup>68</sup> Wilamowitz-Moellendorf [1901], 79.

<sup>69</sup> Schwartz, “Über das Verhältnis...” [1920], 49.

<sup>70</sup> Vgl. Rebenich 2000, 480 f.

Nietzsche gegen die theoretischen und methodischen Standards der zeitgenössischen Altertums- und Geschichtswissenschaft das Konzept einer dem Leben dienenden Historie.<sup>71</sup>

Wie reagierte Schwartz auf die vielfältigen kulturellen und ideologischen Krisensymptome, die das bildungsbürgerliche Selbstverständnis und Selbstbewusstsein seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erschütterten? Auf der Suche nach neuer Sinnstiftung hielt er an den traditionellen kulturprotestantischen Werten und dem Vertrauen auf Fortschritt durch wissenschaftliche Erkenntnis fest. Der holsteinische Gelehrte bekannte sich in Wort und Schrift zu den methodischen, inhaltlichen und organisatorischen Standards einer deutschen Altertumswissenschaft, die von Berlin aus dominiert wurde. Auf der Straßburger Philologenversammlung von 1901 verteidigte er die Monopolstellung des Humanistischen Gymnasiums, warb für eine in den Alten Sprachen geübte "geistige Aristokratie" und beharrte auf der Idee der Verwandtschaft zwischen griechischem und deutschem Wesen.<sup>72</sup> Immerhin versuchte er die versammelten Klassischen Philologen für die Welt des Orients zu begeistern und sie zu ermutigen, orientalische Sprachen zu erlernen; doch der traditionelle Hellenozentrismus, den Schwartz relativierte, letztlich aber selbst nicht überwand, verhinderte, dass seinem Appell Erfolg beschieden war.<sup>73</sup> Er selbst war nicht fähig und willens, im Umgang mit den Zeugnissen des Orients eine Hermeneutik des Fremden zu entwickeln.

#### IV. Nach dem Großen Krieg – Den Historismus überwinden

Der Erste Weltkrieg führte zu einer Verschärfung der Krisensymptome. Laut war die Klage, die Wissenschaft bringe nur noch Epigonen hervor. Die bereits von Nietzsche angeprangerte "Gedankenlosigkeit und Unfruchtbarkeit der bloßen fachgelehrten Historie" sollte beseitigt werden.<sup>74</sup> Friedrich Wilhelm Graf hat prägnant davon gesprochen, dass die historisch orientierten Fächer "Geschichte durch Übergeschichte überwinden" wollten.<sup>75</sup> Radikal in Frage gestellt wurde die Legitimität einer Altertumswissenschaft, die ihre Aufgabe in positivistischer Produktivität sah und deren Wissenschaftlichkeitspostulat die normative Funktion der Antike unterminierte. Der Ruf nach umfassenden Rekon-

---

<sup>71</sup> Vgl. Rebenich 2009, 412 f.

<sup>72</sup> Vgl. Schwartz [1901], 2 und 7.

<sup>73</sup> Vgl. Schwartz [1901], 7.

<sup>74</sup> Troeltsch 1922, 26.

<sup>75</sup> Graf 1997, 217–244.

struktionen und aktuellen Synthesen wurde lauter.<sup>76</sup> Obschon der Begriff ‘Historismus’ theoretisch nicht reflektiert wurde, stellten sich auch die Vertreter der altertumkundlichen Fächer die Frage, wie die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben überbrückt werden könne. Der Mehrzahl der neuen Konzepte war gemeinsam, dass sie die Antike als sinnstiftende historische Größe rehabilitieren wollten und eine Rückkehr zum Historismus des 19. Jahrhunderts ablehnten. Die Adepten des George-Kreises, die sich gegen die “historische Krankheit” wandten, suchten ihr Heil in der *scienza-nuova*-Ideologie.<sup>77</sup> Die Klassische Philologie besann sich auf Friedrich Nietzsches “Zukunftsphilologie” und verteidigte ihn gegen Wilamowitz’ Verdikt.<sup>78</sup> Neuhumanistische Modelle waren populär. Intensiv wurde über den Begriff der “Klassik” debattiert. Werner Jaeger begründete mit seinem “Dritten Humanismus” ein Klassik-Konzept ‘jenseits des Historismus’, das die griechische Antike fokussierte, sich inhaltlich durch den *paideia*-Begriff bestimmte und Geschichte als teleologischen Prozess definierte.<sup>79</sup>

Der alte Wilamowitz musste in den 20er Jahren hilflos mit ansehen, wie gerade seine besten Schüler in das Lager der Verächter der historischen Altertumswissenschaft überliefen, wie Paul Friedländer, Werner Jaeger und Karl Reinhardt, um nur diese drei zu nennen, die für ihre Konzeptionen einer modernen Altertumsforschung auf zentrale Vorstellungen des Georgekreises rekurrierten. Aufschlussreich ist ein Selbstzeugnis Paul Friedländers von 1921, das sein erster Herausgeber, William M. Calder III, treffend als “The Credo of a New Generation” bezeichnet hat.<sup>80</sup> Es ist ein Dokument der Emanzipation: “Hätte ich mich Ihnen früher nicht so stark ergeben, so wäre die Lösung nicht so schmerzlich gewesen”. Die Befreiung von dem einst übermächtigen, im Jahr 1921 aber zwangsemeritierten Lehrer verdanke er Nietzsche, Jacob Burckhardt, Heinrich Wölfflin und schließlich Stefan George: Nietzsche, der von früh an und mit den Jahren zunehmend seinen Gesamtblick auf das Leben bestimmt und besonders seine Ansicht vom Historischen formen geholfen habe, Burckhardt und Wölfflin, die eine ihm ganz neue Forderung an das Begreifen eines Werkes stellten, und George, der in den

<sup>76</sup> Vgl. hierzu sowie zum Folgenden Flashar 1995.

<sup>77</sup> Vgl. Groppe 1997, bes. 640 ff.; Mattenklott 2001; Oestersandfort 2012; Rebenich 2008/2009, 115–141 sowie Stiewe 2011.

<sup>78</sup> Vgl. Cancik, Cancik-Lindemaier 1999, bes. 231 ff.

<sup>79</sup> Vgl. Calder III 1992; Landfester 1995; Landfester 2001; Meis, Optendrenk 2009 sowie Stiewe 2011.

<sup>80</sup> Vgl. Calder III, Huß 1999, 141–151; Vogt 1985, 623 f. sowie allg. Obermayer 2014, 595–672 mit weiterer Literatur.

letzten Jahren “die größte Erschütterung und die stärkste Umlagerung aller Kräfte” gebracht habe. So hingen in Friedländers Arbeitszimmer in Los Angeles die Photographien von Wilamowitz und von Stefan George.

Friedländer, Jahrgang 1882, zählte zu den aufstrebenden jungen Wissenschaftlern aus Wilamowitzens Schülerkreis,<sup>81</sup> die das Erlebnis des Ersten Weltkrieges und die Krise der Weimarer Republik tief prägten. “[...] Ich konnte nicht wie andere 1919 da einsetzen, wo ich 1914 aufgehört hatte. Ich stelle jetzt viel höhere Anforderungen an die Notwendigkeit, die die Dinge für mich haben müssen”.<sup>82</sup> Der Philologie wurde vorgeworfen, über Textkritik, Mikroskopie des Einzelnen und dem Aufsuchen von Beziehungen versäumt zu haben, nach dem Ganzen eines ‘Werkes’ und seiner ‘Gestalt’ zu fragen. In Abgrenzung zu Wilamowitz verfolgte Friedländer philosophische Fragestellungen und wandte sich dem Philosophen Platon zu, den Wilamowitz in seiner Biographie ausgeklammert hatte. In seinem zweibändigen Platonwerk von 1928, das Wilamowitz gewidmet war, wollte er das Ganze des “Werkes” als eine von der geschichtlichen Person und ihren Umständen zu abstrahierende Schöpfung verstehen. Ihm ging es nicht mehr um das Werden und das Gewordensein, das konstitutiv für Böckhs Verständnis der Aufgaben der Altertumswissenschaft war, sondern um das Sein, zu dem für Friedländer diejenigen objektiven Formen des Denkens zählten, in denen sich die “Gestalt” manifestiere.<sup>83</sup> Die platonische Welt hatte wie die aller Kunst eine absolute Gegenwärtigkeit, der geschichtlichen Gebundenheit ihres Schöpfers zum Trotz.<sup>84</sup>

Schwartz setzte sich 1922 in den Bayerischen Blättern für das Gymnasialschulwesen unter dem Titel “Philologie und Humanismus”<sup>85</sup> mit Eduard Sprangers Schrift “Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften” (1922) und dem von Walther Kranz und Friedländer herausgegebenen Band “Die Aufgaben der klassischen Studien an Gymnasium und Universität” (1922) auseinander.<sup>86</sup> Friedländers Beitrag über “Die Aufgabe der klassischen Studien an der Universität” stieß auf scharfe Ablehnung. Energisch verteidigte Schwartz die Philologie in Mommsens Tradition als “Wahrheitsforschung”, die jedes Werk historisieren müsse. Alle Versuche, ebendieses Werk “von allen seinen Zusammenhängen, den Bedingungen seines Werdens, seinem Erzeuger” loszureißen und es “zum Gegenstand

<sup>81</sup> Vgl. Vogt 1985, 613–631 und Hölscher 1995, 65–85.

<sup>82</sup> Calder III, Huß 1999, 144.

<sup>83</sup> Vgl. Groppe 1997, 644.

<sup>84</sup> Vgl. Gadamer 1933, 75 (= ders. 1985, 212).

<sup>85</sup> Vgl. Schwartz [1922].

<sup>86</sup> Friedländer 1922, 21–34; vgl. dazu auch Stiewe 2011, 179 f.

der Anbetung” zu erheben, bezeichnete Schwartz vernichtend als “geistigen Morphismus”. Mutig bekannte er sich zu seinem kritischen Rationalismus, der ihn ermutigte, die Wissenschaft gegen die Seuche des Mystizismus zu verteidigen.<sup>87</sup> Die Katastrophe des Ersten Weltkrieges hatte Veränderung seines wissenschaftlichen Selbstverständnisses zur Folge. “Es bekommt der Wissenschaft nie gut, wenn die Historiker keine Philologen sein wollen; umgekehrt wird es für die geschichtliche Erkenntnis verhängnisvoll, wenn sie in literarischen Problemen stecken bleibt”, schrieb Schwartz 1918 in seinem Nachruf auf Julius Wellhausen.<sup>88</sup> Er setzte diesen Glaubenssatz in seinen Editionen der *Acta Conciliorum Oecumenicorum* sowie seinen historischen Untersuchungen auch in den 20er und 30er Jahren mustergültig um.

Es kann daher nicht überraschen, dass Schwartz nach 1933 nicht bereit war, den ideologischen Erwartungen der Nazis zu entsprechen, die der bayerische Kultusminister Hans Schemm prägnant formuliert hatte: Es komme nicht mehr darauf an festzustellen, “ob etwas wahr ist, sondern ob es im Sinne der nationalsozialistischen Revolution ist”.<sup>89</sup> Die auf der strengen philologischen Methode beruhende “rücksichtslos ehrliche, [...] immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforschung”<sup>90</sup> konnte hier nicht willfahren. Wie bereits der in den zwanziger Jahren in den Altertumswissenschaften propagierte Paradigmenwechsel bei Schwartz keinen Anklang gefunden hatte, so stießen die in den dreißiger Jahren unternommenen Versuche, die Altertumskunde zu ideologisieren, bei ihm auf harsche Ablehnung. Der “alte Geheimrat” stand dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber, verweigerte sich der wissenschaftlichen “Totalmobilmachung” und wurde, wie Maximilian Schreiber gezeigt hat, sofort nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten ausgeschaltet; dem seit 1929 emeritierten Gelehrten wurde nunmehr untersagt, Lehrveranstaltungen abzuhalten.<sup>91</sup> Der Versuch, ihn 1936 zum zweiten Mal zum Präsidenten der Bayerischen Akademie zu wählen, scheiterte aus politischen Gründen. Minister Rust ernannte Karl Alexander von Müller.<sup>92</sup> Schwartz konzentrierte sich auf seine Grundlagenarbeit, klammerte sich an das humanistische Erbe Europas und beschwor die Fiktion der apolitischen *res publica litterarum* auch dann noch, als die braunen Horden schon längst jüdische

---

<sup>87</sup> Schwartz [1922], 108.

<sup>88</sup> Schwartz [1918], 342 f.

<sup>89</sup> Zitiert nach Erdmann 1980, 171.

<sup>90</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>91</sup> Schreiber 2006, 205 f.

<sup>92</sup> Schreiber 2006, 212. Zu Müller vgl. Berg 2014, bes. 274–290.

und politisch unliebsame Altertumswissenschaftler vertrieben hatten. Am 27. Juli 1935 schrieb Schwartz an den aus Deutschland geflüchteten Latinisten Eduard Fraenkel<sup>93</sup> in Oxford einen Brief, in dem er auf das Schicksal des Klassischen Philologen Kurt von Fritz einging. Der außerplanmäßige Professor für Gräzistik an der Universität Rostock war Mitte April des Jahres in den dauernden Ruhestand versetzt worden, weil er es abgelehnt hatte, als Beamter den Eid auf Adolf Hitler zu schwören. Fraenkel vermittelte ihm einen Lehrauftrag am Corpus Christi College in Oxford, der allerdings nur eine Zwischenlösung sein konnte; er hoffte auf ein Angebot aus den Vereinigten Staaten.<sup>94</sup> Schwartz kommentierte das Geschehen wie folgt: “Wie ungern ich ihn [sc. Kurt von Fritz] den Amerikanern überlasse, brauche ich nicht zu sagen, aber der einzelne Gelehrte darf nicht darunter leiden, daß es mit der deutschen Wissenschaft zu Ende geht, wohl für Jahrhunderte”.<sup>95</sup>

## V. Wissenschaft und Politik

Der 1858 geborene Schwartz gehörte einer jüngeren, ‘monarchistischen’ Generation erfolgreicher Wissenschaftler an, die nicht mehr durch die politischen Erfahrungen von 1848 geprägt waren, sondern die sich mit dem Kaiserreich identifizierten und die Reichsgründung von 1871 glorifizierten.<sup>96</sup> Seine politische Heimat war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges die Nationalliberale Partei. Von den linksliberalen Aktionen seines Lehrers Mommsen hielt er nichts. Den unterstützte er erst, als es Ende 1901 darum ging, die Einrichtung eines konfessionsgebundenen Lehrstuhls für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Straßburg zu verhindern.<sup>97</sup>

Schwartz schrieb damals an Mommsen: “Nachdem klerikale Intriganten im Bunde mit einem gesinnungslosen Beamtenthum und dem Absolutismus uns das Palladion geraubt haben, das jede Universität schützen muß als ihr unverletzliches Gut, haben wir lange sehnsüchtig darauf gewartet daß unsere Collegen, vor allem die preußischen, einmal ihre Stimmen erheben; daß sie so schön kommen würde, wagten wir nicht zu hoffen”.<sup>98</sup> Schwartz erkannte damals nicht, dass die Berufung

<sup>93</sup> Vgl. Malitz 2006, 305–312.

<sup>94</sup> Vgl. Bernard 2012; Müller 2005 sowie allg. Ludwig 1986 und Obermayer 2014, 221 ff., bes. 247 ff.

<sup>95</sup> Ms CCC 551 AI 3.18.

<sup>96</sup> Momigliano 1984, 239 f. Vgl. auch allg. Doerry 1986.

<sup>97</sup> Vgl. Rebenich 1997, 414–462 sowie Rebenich, Franke 2012, 41–44.

<sup>98</sup> Brief vom 9. November 1901, zitiert nach Rebenich 1997, Brief Nr. 214 Anm. 1, S. 877.

des antiultramontanen preußischen Historikers Martin Spahn an die Straßburger Universität ein geschickter Schachzug des Ministeriums war, um die Zustimmung der Kurie zur Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät zu erlangen, die das Monopol, das die als deutschfeindlich verschrieenen bischöflichen Seminare auf die Klerikerausbildung besaß, beseitigen und letztlich die antideutsche Opposition der katholischen Bevölkerungsmehrheit brechen sollte. Schwartz gefiel sich mit Mommsen statt dessen darin, den Kulturkampf mit anderen Mitteln fortzusetzen.

Während des Ersten Weltkrieges gehörte er mit Eduard Meyer und Wilamowitz zu den Hardlinern unter den Altertumswissenschaftlern.<sup>99</sup> Er beschwor in Kriegsreden den militärischen Konflikt als „nationales Erlebnis“, feierte „Das deutsche Selbstbewußtsein“ (1915) und betrieb die Apotheose des Volksstaates.<sup>100</sup> Sechzigjährig musste er am 15. November 1918 unter Zurücklassung seiner Bibliothek und seiner Manuskripte aus Straßburg vor den französischen Truppen flüchten. Drei erwachsene Söhne schickte er ins Feld. Die beiden Älteren fielen, der dritte kam einarmig zurück. Das Trauma der Niederlage verarbeitete Schwartz nicht, statt dessen verbreitete er vom Katheder die Dolchstoßlegende. Am 17. Januar 1925, zur Reichsgründungsfeier, erklärte er an seiner neuen Wirkungsstätte, der Universität München, der „Gedenktag deutscher Größe“ dürfe nicht „in das gemeine Alltagsgetriebe“ hinabgestoßen werden, denn dies „wäre ein Verrat an der einzigen Wirklichkeit, die uns geblieben ist, an der Erinnerung“.<sup>101</sup> Mit der Republik von Weimar wollte und konnte er sich nicht identifizieren. Die Nationalliberalen verließ er 1918, weil sie sich der „demokratischen Welle“ angeschlossen hatten.<sup>102</sup> Eine Zeitlang war er Mitglied der bayerischen DNVP. Nach dem missglückten Kapp-Putsch im März 1920 pries Schwartz in der Universitätszeitschrift „Münchener Studentendienst“ jene wehrhaften Studenten, die sich „in schweren Kämpfen gegen die Massen“ ausgezeichnet hatten.<sup>103</sup> Harnack hingegen verachtete er, weil dieser seine Bereitschaft bekundete, sich in den Dienst der neuen Republik und damit „auf den Boden der Verfassung“<sup>104</sup> zu stellen.

---

<sup>99</sup> Vgl. allg. Ungern-Sternberg 2006. Zur zeitlichen Verdichtung des Kriegserlebnisses in seinem Buch über Thukydides (Schwartz 1919) vgl. Meier 2015, 318–327.

<sup>100</sup> Schwartz [1914]; Schwartz [1915], bes. 163 f. zum „Volksstaat“. Vgl. Bonnet 2005, 331 f.

<sup>101</sup> Schwartz [1925], 239–253.

<sup>102</sup> Schreiber 2006, 189.

<sup>103</sup> Schwartz, „Vom deutschen Studenten“ [1920], 254. Vgl. Canfora 1995, 131.

<sup>104</sup> Zu Harnack vgl. Zahn-Harnack 1936, 483. Zu Schwartz' politisch bedingter Antipathie gegen Harnack vgl. Rebenich 1997, 243 f.

Schwartz vertrat in der Weimarer Republik eine aristokratische Ethik und verurteilte Individualismus und Kosmopolitismus. Seine ideale politische Heimat schienen die hellenistischen Monarchien gewesen zu sein. Doch Antiparlamentarismus, Chauvinismus und Revanchismus machten aus Schwartz keinen Nationalsozialisten. Der erkonservative bürgerliche Gelehrte hatte keinerlei Sympathien mit dem Regime, wie seine Korrespondenz mit Hans Lietzmann eindrucksvoll zeigt. Er bezeichnete sich selbst in einem Brief an den Berliner Kirchenhistoriker unmittelbar nach dem Novemberpogrom von 1938 als “radikalen Feind der jetzigen Gewalthaber”.<sup>105</sup> Er verabscheute den Rassismus und Antisemitismus der Nationalsozialisten<sup>106</sup> und protestierte 1935 offen gegen den nationalsozialistischen Philosophen Wolfgang Schultz, der der Münchner Universität aufgezwungen worden war.<sup>107</sup>

Schwer traf Schwartz der Exodus der besten deutschen Altertumswissenschaftler. Anfangs hoffte er, dass nur wenige Gelehrte Deutschland verlassen würden, und diejenigen, die gingen, sollten den Ruhm der deutschen Altertumswissenschaft dem Ausland künden. An Eduard Fraenkel, der gerade zum Corpus Christi Professor of Latin Language ernannt worden war, schrieb er am 21. Dezember 1934: “Sie haben es gemacht wie Odysseus und Pallas Athene hat Ihren Gastgebern klar gemacht daß sie nichts besseres tun können als Sie bei sich zu behalten. Sie wird Ihnen auch weiter helfen, und den Englishmen wird es gut tun sich in die disciplina Germanica zu begeben. Ein Gefühl der Bitterkeit daß wir Sie an England haben abtreten müssen, kann und will ich nicht unterdrücken; das trifft Sie nicht und soll Ihre Freude nicht schmälern”. Fraenkel bat er zugleich, zu überprüfen, ob die Bodleiana die *Acta Conciliorum Oecumenicorum* anschaffe. “Für den Fortgang des Unternehmens ist jedes gekaufte Exemplar von Bedeutung”.<sup>108</sup>

Schwartz tat, was er konnte, um die Verfolgten zu unterstützen. So verwandte er sich für Rudolf Pfeiffer, der sein Ordinariat verloren hatte, weil er mit einer nichtarischen Frau verheiratet war. Als er sah, dass seine Eingabe um Wiedereinsetzung gescheitert war, half er ihm bei der Emigration.<sup>109</sup> Am 2. Mai 1938 verfasste Schwartz ein positives “Testimonial” für seinen Schüler, das den wissenschaftlichen Neubeginn

---

<sup>105</sup> Aland 1979, Brief Nr. 1059 vom 11. November 1938, S. 928. Vgl. *ebd.* Brief Nr. 824 vom 28. April 1933, S. 732 f., in dem Schwartz gegen die Politisierung der Hochschulen argumentierte.

<sup>106</sup> Schreiber 2006, 212.

<sup>107</sup> Schreiber 2006, 210.

<sup>108</sup> Ms CCC 551 AI 3.18.

<sup>109</sup> Vgl. Schreiber 2006, 207 f.

in der Fremde erleichtern sollte: “Er war ein ausgezeichnete akademischer Lehrer und Erzieher, verehrt von seinen Studenten und geachtet von seinen Kollegen. Unter den Verlusten, die die Klassische Philologie in Deutschland seit 1933 hat erleiden müssen, ist der Pfeiffers besonders schwer zu ertragen und auf keine Weise zu ersetzen”.<sup>110</sup>

Drei Jahre zuvor hatte er Kurt von Fritz geholfen. Der Klassische Philologe war, nachdem er sein Extraordinariat an der Universität Rostock verloren hatte, nach München gekommen, um in der Universitätsbibliothek seine wissenschaftlichen Studien, die traditionelle Fachgrenzen überschritten, fortzusetzen. Er wurde denunziert, weil er angeblich “mit einem jüdischen Kollegen zusammen eine französische Zeitschrift gesehen und dabei gelacht” habe.<sup>111</sup> Ihm wurde daraufhin die Benutzung der Bibliothek verboten. Von Fritz entschloss sich zur Emigration. Schwartz kommentierte diese Entwicklung in einem Brief an Eduard Fraenkel vom 9. Juli 1935: “Der Philologie geht’s schlecht bei uns; Sie werden gehört haben daß v. Fritz nun auch gezwungen ist sich ein Exil zu suchen. Er bat mich, Sie über ihn näher zu unterrichten. [...] Philologie und Mathematik finden sich eben selten zusammen; da ist etwas Großes im Werden. Und ein solches Göttergeschenk setzt man in Deutschland auf die Straße und zwingt ihn auszuwandern. Es ist als ob sich alle bösen Geister gegen unser Vaterland verschworen hätten”.<sup>112</sup>

“In dem sich barbarisierenden Deutschland” klammerte sich Schwartz an seine Wissenschaft: “Intensives Arbeiten wirkt wie eine Narkose, sonst ist die Zeit nicht zu ertragen”.<sup>113</sup> Das politische Versagen des Wissenschaftlers Eduard Schwartz und seiner konservativen Kollegen lag nicht darin, dass sie dem Nationalsozialismus und seiner Rassenirrtumlehre aktiv zugearbeitet hätten, sondern vielmehr darin, dass sie durch ihre offene Ablehnung des parlamentarischen Systems der Weimarer Republik den nationalsozialistischen Staat für viele Bildungsbürger akzeptabel machten.

## VI. Resumée und Ausblick

Konsequent stellte Schwartz seine Schaffenskraft in den Dienst einer historischen Altertumswissenschaft, die von einem Wissenschaftsverständnis getragen wurde, das den antiquarischen Vollständigkeitsanspruch absolut setzte. Seine Arbeit trug reiche Frucht. Die von ihm

---

<sup>110</sup> Pfeiffer 1969, 16; zitiert nach Schreiber 2006, 208.

<sup>111</sup> Schreiber 2006, 209; Obermayer 2014, 267.

<sup>112</sup> Ms CCC 551 A I 3.18.

<sup>113</sup> Vgl. seinen Brief an Eduard Fraenkel vom 9. Juli 1935 in Ms CCC 551 A I 3.18.

edierten Texte, allen voran die *Acta Conciliorum Oecumenicorum*, bilden noch immer die unverzichtbare Quellengrundlage für eine Vielzahl altertumswissenschaftlicher Studien. Hier wurden methodische und organisatorische Standards gesetzt, die nach wie vor unverzichtbar sind. Die altertumswissenschaftlichen Unternehmen, an denen Schwartz mitarbeitete oder die er selbst initiierte, bleiben eine Erfolgsgeschichte – auch über das 19. Jahrhundert hinaus; hier wurden neue Quellengattungen erschlossen, Hunderte von Texten und Abertausende von Inschriften ediert und unverzichtbare Synthesen in Angriff genommen. Es wurden mithin Grundlagen gelegt, auf denen unsere heutige Forschung in vielerlei Hinsicht aufbaut.<sup>114</sup>

Doch der Großbetrieb der Altertumswissenschaft, in dem Schwartz arbeitete, zerstörte zugleich den neuhumanistischen Glauben an die Normativität der Alten, und er gab keine Antwort auf die immer drängendere Frage, wie Wissenschaft und Leben zu verbinden seien. So schwand seit dem Ende des 19. Jahrhundert die Zuversicht, dass sich wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs in immer größeren und detaillierteren Quelleneditionen spiegele. Selbst Wilamowitz sprach verächtlich von Mommsens lateinischem Inschriftenwerk als *dis manibus*-Wissenschaft.<sup>115</sup> Der ungarische Doktorand Hatvany polemisierte gegen “die Mittelschullehrer- und Philologenantike” mit ihren “gesetzten leblosen Forschungen” und wollte zu einer humanistischen Wissenschaft zurückfinden, die es den Menschen ermögliche, “ein Verhältnis zu allem zu finden, was hier auf Erden Großes und Schönes geschaffen worden ist”.<sup>116</sup> Seine Generation wandte sich daher wieder Herder, Humboldt und Hölderlin zu und las statt lieber Burckhardt, Nietzsche und Stefan George.

Doch die normative Kraft der antiken Erkenntnisgegenstände, die man immer wieder zu retten suchte, ist unwiederbringlich verloren. Altertumsforschung als Selbstzweck scheint im 21. Jahrhundert nicht mehr möglich. Wir können nicht hinter Schwartz (und die Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts) zurückfallen und das Klassische Altertum als ein verlorenes Paradies bewundern. Wenn wir diese Epoche nicht in ihrem geschichtlichen Zusammenhang erfassen, verlieren wir “den Maßstab der Beurteilung, die Möglichkeit des tieferen Verständnisses” und verrennen uns “in die Sackgasse von Idealisterei”.<sup>117</sup> Wir haben uns unwiderruflich von einem humanistischen Geschichtsbewusstsein emanzipiert, das sich

<sup>114</sup> Vgl. hierzu sowie zum Folgenden Rebenich 2009, 413–417.

<sup>115</sup> Vgl. Braun, Calder III, Ehlers 1995, Brief Nr. 160, S. 232 mit Anm. 831; Calder III, Fowler 1986, Brief Nr. 19, S. 59.

<sup>116</sup> Vgl. Hatvany 1986, 24 f. und 113.

<sup>117</sup> Droysen 1977, 63. Vgl. dazu Rebenich 2008.

mit der Überlieferung identifizierte.<sup>118</sup> Die antike Tradition kann mit Schwartz nur geschichtlich begriffen werden. Von Schwartz bleiben sein Beitrag zur Überwindung der klassizistischen Überhöhung des Altertums, seine konsequente Historisierung der Antike und seine Hinwendung zum antiken Christentum, aber auch seine treffende Polemik gegen „geistigen Morphinismus“, gegen modische Aktualisierungen und politische Instrumentalisierungen. Nur indem wir die Antike geschichtlich begreifen, können wir die Produktivität, die Rezeption und Transformation des nur scheinbar Gleichen über die Jahrhunderte hindurch rekonstruieren und die paradigmatische Bedeutung des ‚Klassischen‘ Altertums für die gegenwärtige Bildung und Wissenschaft genauer bestimmen.<sup>119</sup>

Stefan Rebenich  
Universität Bern

stefan.rebenich@hist.unibe.ch

### Bibliographie

- K. Aland (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)* (Berlin – New York 1979).
- R. Baumgarten, „Eduard Schwartz“, *DNP Suppl.* 6 (2012) 1154–1156.
- M. Berg, *Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus* (München 2014).
- W. Bernard, „Der verweigerte Eid: Der Gräzistikprofessor Kurt von Fritz“, in: G. Boeck, H.-U. Lammel (Hgg.), *Die Universität Rostock in den Jahren 1933–1945* (Rostock 2012) 71–90.
- B. Bleckmann, „Eduard Schwartz und Thukydides“, in: V. Fromentin et al. (Hgg.), *Ombres de Thucydide. La réception de l'historien depuis l'Antiquité jusqu'au début du XXe siècle* (Bordeaux 2010) 539–549.
- A. Böckh, *Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (Leipzig <sup>2</sup>1886 = Darmstadt 1966).
- C. Bonnet, *Le „grand atelier de la Science“. Franz Cumont et l'Altertumswissenschaft. Héritages et émancipations 1* (Brüssel–Rom 2005) 331 f.
- M. Braun, W. M. Calder III, D. Ehlers (Hgg.), „Lieber Prinz“. *Der Briefwechsel zwischen Hermann Diels und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1869–1921)* (Hildesheim 1995).

<sup>118</sup> Vgl. Timpe 1973, zitiert nach Nippel 1993, 368.

<sup>119</sup> Vgl. Seidensticker, Vöhler 2001, VII–X.

- W. Burkert (Hg.), Hermann Diels, *Kleine Schriften zur Geschichte der antiken Philosophie* (Darmstadt 1969).
- W. M. Calder III (Hg.), *Werner Jaeger Reconsidered* (Atlanta 1992).
- W. M. Calder III, R. L. Fowler (Hgg.), *The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz*, *Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1986, H. 1* (München 1986).
- W. M. Calder III, B. Huß (Hgg.), *“The Wilamowitz in Me.” 100 Letters between Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff and Paul Friedländer (1904–1931)* (Los Angeles 1999).
- H. Cancik, H. Cancik-Lindemaier, *Philolog und Kultfigur: Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland* (Stuttgart 1999).
- L. Canfora, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien* (Stuttgart 1995).
- H. Diels, “Die Organisation der Wissenschaft”, in: P. Hinneberg (Hg.), *Kultur der Gegenwart* 1, 1 (Berlin–Leipzig 1906) 591–650.
- H. Diels, “Die Einheitsbestrebungen der Wissenschaft”, in: *Internationale Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 1 (1907) 3–10.
- M. Doerry, *Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches*, 2 Bde. (Weinheim–München 1986).
- J. G. Droysen, *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. v. P. Leyh (Stuttgart–Bad Cannstadt 1977).
- K. D. Erdmann, *Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1939*, *Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte* 20 (München 1980).
- M. Espagne, P. Rabault-F Feuerhahn (Hgg.), *Hermann Usener und die Metamorphosen der Philologie* (Wiesbaden 2011).
- H. Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse* (Stuttgart 1995).
- P. Friedländer, “Die Aufgabe der klassischen Studien an der Universität”, in: ders., W. Kranz (Hgg.), *Die Aufgabe der klassischen Studien an Gymnasium und Universität* (Berlin 1922) 21–34.
- H.-G. Gadamer, “Die neue Platoforschung”, *Logos* 22 (1933) 63–79 = ders., *Gesammelte Werke* 5 (Tübingen 1985) 212–229.
- F. W. Graf, “Geschichte durch Übergeschichte überwinden. Antihistorisches Geschichtsdenken in der protestantischen Theologie der 1920er Jahre”, in: *Geschichtsdiskurs* 4 (Frankfurt a. M. 1997) 217–244.
- C. Gropp, *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933* (Köln–Weimar–Wien 1997).
- G. Ch. Hansen, “Eduard Schwartz”, *TRE* 30 (1999) 640–642.
- A. Harnack, “Vom Großbetrieb der Wissenschaft”, *Preußische Jahrbücher* 119 (1905) 193–201, zitiert nach ders., *Aus Wissenschaft und Leben* I (Gießen 1911) 10–20.
- L. Hatvany, *Die Wissenschaft des Nicht Wissenswerten* (Leipzig 1908; Berlin 1911; Nachdruck mit einem Vorwort von Hugh Lloyd-Jones, Oxford 1986).

- U. Hölscher, “Strömungen in der deutschen Gräzistik in den zwanziger Jahren”, in: *Flashar* 1995, 65–85.
- A. Heuß, “Niebuhr und Mommsen. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Stellung Theodor Mommsens”, in: *Antike und Abendland* 14 (1968) 1–18 = ders., *Gesammelte Schriften* 3 (Stuttgart 1995) 1699–1716.
- A. Kirchhoff, “Antrittsrede als Mitglied der Akademie”, *Monatsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1860, 391–393.
- P. Kuhlmann, H. Schneider (Hgg.), *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon* [= *DNP Supplementband* 6] (Stuttgart–Weimar 2012).
- M. Landfester, “Die Naumburger Tagung ‘Das Problem des Klassischen und die Antike’ (1939). Der Klassikbegriff Werner Jaegers: Seine Voraussetzung und seine Wirkung”, in: *Flashar* 1995, 12–40.
- M. Landfester, “Dritter Humanismus”, *DNP* 13 (2001) 877–893.
- W. Ludwig, “In memoriam Kurt von Fritz 1900–1985. Gedenkrede. Mit einem von Gerhard Jäger zusammengestellten Schriftenverzeichnis” (München 1986).
- J. Malitz, “Die Klassische Philologie”, in: E. Wirbelauer (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen* (Freiburg–München 2006) 303–364.
- G. Mattenklott, “‘Die Griechen sind zu gut zum schnuppern, schmecken und beschwatzen’. Die Antike bei George und in seinem Kreis”, in: B. Seidensticker, M. Vöhler (Hgg.), *Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert* (Stuttgart–Weimar 2001) 234–248.
- M. Meier, “‘Ein dogmatischer Streit’ – Eduard Schwartz (1858–1940) und die ‘Reichskonkilien’ in der Spätantike”, in: *Zeitschrift für antikes Christentum* 15 (2011) 124–139.
- M. Meier, “Xyngraphiein – Historiographie und das Problem der Zeit. Überlegungen zum Muster der ‘Verdichtung’ in der europäischen Historiographie”, *Historische Zeitschrift* 300 (2015) 297–340.
- M. Meis, Th. Optendrenk (Hgg.), *Werner Jaeger* (Nettetal 2009).
- A. Momigliano, “Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century”, in: ders. (Hg.), *The Conflict between Paganism and Christianity in the Fourth Century* (Oxford 1964) 79–99.
- A. Momigliano, “Premesse per una discussione su Eduard Schwartz [1979]”, in: ders., *Settimo contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico* (Rom 1984) 233–244.
- Th. Mommsen, “Antrittsrede als Mitglied der Akademie”, *Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften* 1858, 393–395.
- Th. Mommsen, “Antwort auf die Antrittsrede von K. W. Nitzsch”, *Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften* 1879, 522–523.
- Th. Mommsen, “Ansprache am Leibniz’schen Gedächtnistage am 4. Juli 1895”, *Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften* 1895, 733–735; zitiert nach Mommsen 1905, 196–198.
- Th. Mommsen, *Reden und Aufsätze*, hg. von O. Hirschfeld (Berlin 1905).
- S. Müller, “Der nicht geleistete Eid des Rostocker Griechisch-Professors Kurt von Fritz auf Adolf Hitler – ‘preussisch-starre Haltung’ oder staatsbürgerliche

- Verantwortung von Wissenschaft?“, in: *Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern* 9.2 (2005) 67–77.
- Neue Deutsche Biographie* (Berlin 1953 ff.).
- W. Nippel (Hg.), *Über das Studium der Alten Geschichte* (München 1993).
- H. P. Obermayer, *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion* (Berlin–Boston 2014).
- Ch. Oestersandfort, “Antike-Rezeption“, in: A. Aurnhammer et al. (Hgg.), *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch 2* (Berlin–Boston 2012) 647–671.
- W. Otto, “Nachruf auf Eduard Schwartz“, *HZ* 162 (1940) 442–444.
- F. Parente, “Ed. Schwartz storico del cristianesimo antico“, *Annali della Scuola normale superiore di Pisa. Classe di lettere e filosofia*, ser. 9, 3 (Pisa 1979) 1051–1088.
- R. Pfeiffer, *Von der Liebe zur Antike. Ausgewählt und eingeleitet von Anton Fingerle* (Augsburg 1969).
- S. Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels* (Berlin – New York 1997).
- S. Rebenich, “Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack“, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Berlin 1999) 199–233.
- S. Rebenich, “Historismus I. Allgemein“, *DNP* 14 (2000) 469–485.
- S. Rebenich, “Die Erfindung der ‘Großforschung’. Theodor Mommsen als Wissenschaftsorganisator“, in: H.-M. von Kaenel et al. (Hgg.), *Geldgeschichte vs. Numismatik. Theodor Mommsen und die antike Münze* (Berlin 2004) 5–20.
- S. Rebenich, “Adolf Erman und die Berliner Akademie der Wissenschaften“, in: B. U. Schipper (Hg.), *Ägyptologie als Wissenschaft. Adolf Erman (1854–1937) in seiner Zeit* (Berlin – New York 2006) 340–370.
- S. Rebenich, “Umgang mit toten Freunden. Droysen und das Altertum“, in: V. Rosenberger (Hg.), *Die Ideale der Alten”. Antikerezeption um 1800* (Stuttgart 2008) 131–152.
- S. Rebenich, “‘Dass ein strahl von Hellas auf euch fiel’ – Platon im Georgekreis“, in: *George-Jahrbuch* 7 (2008/2009) 115–141.
- S. Rebenich, “Vom Nutzen und Nachteil der Großwissenschaft. Altertumswissenschaftliche Unternehmungen an der Berliner Akademie und Universität im 19. Jahrhundert“, in: A. Baertschi, C. King (Hgg.), *Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts* (Berlin 2009) 397–422.
- S. Rebenich, *Theodor Mommsen. Eine Biographie* (München 2007).
- S. Rebenich, “Der alte Meergreis, die Rose von Jericho und ein höchst vortrefflicher Schwiegersohn: Mommsen, Harnack und Wilamowitz“, in: K. Nowak, O. G. Oexle (Hgg.), *Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker* (Göttingen 2011) 39–69.
- S. Rebenich, G. Franke (Hg.), *Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882–1903* (München 2012).

- A. Rehm, "Eduard Schwartz †", *ByzZ* 40 (1940) 349–350.
- A. Rehm, *Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk*, Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Abteilung, Jg. 1942, H. 4 (München 1942).
- A. Rehm, *Eduard Schwartz' wissenschaftliches Lebenswerk*, in: Schwartz 1960, 329–344.
- M. Schreiber, "Altertumswissenschaften im Nationalsozialismus. Die Klassische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität", in: E. Kraus (Hg.), *Die Universität München im Dritten Reich* 1 (München 2006) 181–248.
- E. Schwartz (Hg.), *Scholia in Euripidem* I–II (Berlin 1887/1891).
- E. Schwartz (Hg.), *Tatiani oratio ad Graecos* (Leipzig 1888).
- E. Schwartz (Hg.), *Athenagorae libellus pro Christianis – Oratio de resurrectione cadaverum* (Leipzig 1891).
- E. Schwartz, "Rede zur Eröffnung der Straßburger Philologenversammlung [1901]", in: Schwartz 1938, 1–8.
- E. Schwartz, *Charakterköpfe aus der antiken Literatur*, 1. Reihe (Leipzig 1903; <sup>5</sup>1919; span. 1925/26; ital. 1937); 2. Reihe (Leipzig–Berlin 1909; <sup>3</sup>1919).
- E. Schwartz (Hg.), *Eusebius Werke* II: *Die Kirchengeschichte*. I. Teil: Die Bücher I–V (Leipzig 1903); II. Teil: Die Bücher VI–X (Leipzig 1908); III. Teil: Einleitungen, Übersichten und Register (Leipzig 1909).
- E. Schwartz, "Rede auf Hermann Usener" [1906], in: Schwartz 1938, 301–315.
- E. Schwartz, "Aporien im vierten Evangelium" I–IV, *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse* 1907, 342–372; 1908, 115–188; 497–560.
- E. Schwartz, "Über Kirchengeschichte" [1908], in: Schwartz 1938, 110–130.
- E. Schwartz, *Konstantin und die christliche Kirche* (Leipzig–Berlin 1913; <sup>2</sup>1936; span. 1926).
- E. Schwartz, "Der Krieg als nationales Erlebnis" [1914], in: Schwartz 1938, 139–153.
- E. Schwartz, *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Iussu atque mandato Societatis scientiarum Argentoratensis ed. E. Sch. (Straßburg – Berlin 1914 ff.).
- E. Schwartz, "Das deutsche Selbstbewusstsein" [1915], in: Schwartz 1938, 154–171.
- E. Schwartz, *Zur Entstehung der Ilias* (Straßburg 1918).
- E. Schwartz, "Julius Wellhausen" [1918], in: Schwartz 1938, 326–361.
- E. Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides* (Bonn 1919; <sup>2</sup>1929, <sup>3</sup>1960).
- E. Schwartz, "Über das Verhältnis der Hellenen zur Geschichte" [1920], in: Schwartz 1938, 47–66.
- E. Schwartz, "Vom deutschen Studenten" [1920], in: Schwartz 1938, 254–258.
- E. Schwartz, "Philologie und Humanismus" [1922], in: Schwartz 1938, 96–109.
- E. Schwartz (Hg.), *ΟΜΗΡΟΥ ΠΟΙΗΣΙΣ ΙΛΙΑΣ* (München 1923).
- E. Schwartz (Hg.), *ΟΜΗΡΟΥ ΠΟΙΗΣΙΣ ΟΔΥΣΣΕΙΑ* (München 1924).
- E. Schwartz, "Rede zur Reichsgründungsfeier in München am 17. Januar 1925" [1925], in: Schwartz 1938, 239–253.
- E. Schwartz, *Gesammelte Schriften* I: *Vergangene Gegenwärtigkeiten* (Berlin 1938).

- E. Schwartz, "Wissenschaftlicher Lebenslauf", in: ders., *Gesammelte Schriften II: Zur Geschichte und Literatur der Hellenen und Römer* (Berlin 1956) 1–21.
- E. Schwartz, *Griechische Geschichtsschreiber*, hg. v. der Kommission für Spätantike Religionsgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Berlin 1957).
- E. Schwartz, *Gesammelte Schriften III: Zur Geschichte des Athanasius* (Berlin 1959).
- E. Schwartz, *Gesammelte Schriften IV: Zur Geschichte der Alten Kirche und ihres Rechts* (Berlin 1960).
- B. Seidensticker, M. Vöhler, "Vorwort", in: dies., *Urgeschichten der Moderne* / *Urgeschichten der Moderne: die Antike im 20. Jahrhundert* (Stuttgart – Weimar 2001) VII–X.
- B. Snell (Hg.), *Homers Ilias. Griechisch-Deutsch*. Neuausgabe des von Eduard Schwartz konstituierten Textes bes. v. B. S. (Berlin–Darmstadt 1963).
- B. Snell (Hg.), *Homers Odyssee. Griechisch-Deutsch*. Neuausgabe des von Eduard Schwartz konstituierten Textes bes. v. B. S. (Berlin–Darmstadt 1963).
- A. Stähli, "Vom Ende der Klassischen Archäologie", in: S. Altekamp et al. (Hgg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden* (München 2001) 145–170; 475–507.
- B. Stiewe, *Der "Dritte Humanismus". Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus* (Berlin 2011).
- D. Timpe, "Die Alte Geschichte und das moderne Geschichtsbewusstsein", in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 24 (1973) 645–658.
- R. B. Todd (Hg.), *The Dictionary of British Classicists*, 3 Bde. (Bristol 2004).
- E. Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme* (Tübingen 1922, ND Aalen 1961).
- W. Unte, "Eduard Schwartz", *NDB* 23 (2007) 797–799.
- W. Unte, *Heroen und Epigonen. Gelehrtenbiographien der klassischen Altertumswissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert* (St. Katharinen 2003).
- J. von Ungern-Sternberg, "Deutsche Altertumswissenschaftler im Ersten Weltkrieg", in: T. Maurer (Hg.), *Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg* (Stuttgart 2006) 239–254.
- E. Vogt, "Wilamowitz und die Auseinandersetzung seiner Schüler mit ihm", in: William M. Calder III et al. (Hgg.), *Wilamowitz nach 50 Jahren* (Darmstadt 1985) 613–631.
- U. von Wilamowitz-Moellendorf, "Der griechische Unterricht auf dem Gymnasium" [1901], in: ders., *Kleine Schriften* 6 (Berlin–Amsterdam 1972) 77–89.
- U. von Wilamowitz-Moellendorf, "Gedächtnisrede auf Hermann Diels", *Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften* 1922, CIV–CII = ders., *Kleine Schriften* 6 (Berlin–Amsterdam 1972) 71–74.
- U. von Wilamowitz-Moellendorf, *Erinnerungen 1848–1914* (Leipzig 21929).
- A. von Zahn-Harnack, *Adolf von Harnack* (Berlin 1936).

Eduard Schwartz (1858–1940) represents the German tradition of *Altertumswissenschaft* which had a lasting influence on classical studies throughout the western world. His research is impressive both for its quantity and quality and confirms the efficiency of the historico-critical method (*Quellenforschung*). Schwartz combined the editing and the interpretation of sources and accelerated the historicization of the ancient world.

Philology, as Schwartz understood it, comprised historical scholarship which should take note of the entire spectrum of evidence from Greek and Roman antiquity. But Schwartz was also interested in the history of the early Church and edited, *inter alia*, Eusebius' *Historia ecclesiastica* and the *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. His editorial projects helped to shape the future of the discipline and remain indispensable for classical studies to this day.

From a political point of view, Eduard Schwartz can be described as conservative. He advocated nationalist and antidemocratic positions and was openly hostile to the Weimar Republic, but did not support National Socialism. After 1933 he assisted some scholars who had to leave Germany on political or racial grounds.

Эдуард Шварц (1858–1940) – представитель того немецкого направления *Altertumswissenschaft*, которое оказало большое влияние на антиковедение во всем западном мире. Его научные труды, качество и количество которых впечатляет, доказывают эффективность историко-критического метода (*Quellenforschung*). Шварц сочетал издание и интерпретацию источников и ускорил установление исторического подхода к античному миру.

Филология понималась как историческая наука, задача которой – принимать во внимание весь спектр свидетельств, относящихся к греко-римской античности. Шварц интересовался также историей раннего христианства и издал, среди прочего, *Historia ecclesiastica* Евсевия и *Acta Conciliorum Oecumenicorum*. Его издательские труды во многом определили развитие этой дисциплины и до сих пор остаются в антиковедении незаменимыми.

С политической точки зрения Э. Шварца можно назвать консерватором. Он придерживался националистических и антидемократических взглядов, был открытым противником Веймарской республики, но не поддержал национал-социализм. После 1933 г. он оказал помощь нескольким ученым, которым пришлось покинуть Германию по политическим или расовым мотивам.